

Polizei reduziert Tempo zwischen Berg am Irchel und Teufen

Tempobeschränkung auf der Irchelstrasse Zwischen dem Weiler Talcher und Teufen passieren regelmässig Unfälle. Nun reagiert die Kantonspolizei und beschränkt die Höchstgeschwindigkeit auf 60 Kilometer pro Stunde.

Nina Thöny
und Markus Brupbacher

Ob auf dem Velo oder im Auto: Die Fahrt auf der Irchelstrasse zwischen dem Weiler Talcher bei Berg am Irchel und Teufen kann sich unheimlich anfühlen. Die Kurven sind eng, die Sicht zwischen den vielen Bäumen unübersichtlich, und an einigen Stellen fällt das Bord neben der Strasse steil ab. Es überrascht deshalb nicht, dass auf dem Abschnitt viele Unfälle passieren. Zahlen der Kantonspolizei Zürich zufolge ereigneten sich auf dieser Strecke in den vergangenen drei Jahren 25 Verkehrsunfälle, allein in diesem Frühjahr und Sommer kamen 8 neue hinzu.

Jetzt reagiert die Kantonspolizei. Nach einer Überprüfung setzt sie die Höchstgeschwindigkeit auf dem genannten Strassenabschnitt von derzeit 80 auf maximal 60 Kilometer pro Stunde herab. Auf Anfrage bestätigt

Kapo-Mediensprecher Alexander Renner, dass die Unfallhäufigkeit und die «verhältnismässig hohe Zahl an Verletzten» ausschlaggebend waren für diesen Entscheid.

Zu viel Tempo in der Kurve

Als besonders problematisch bezeichnet der Sprecher, dass auf solchen Strecken viele Leute die Kurven und Strassenverhältnisse falsch einschätzen und in der Folge zu schnell in die Kurven einfahren würden. Die Temporeduktion sei deshalb ein «notwendiger Schritt», den beide Gemeinden unterstützten.

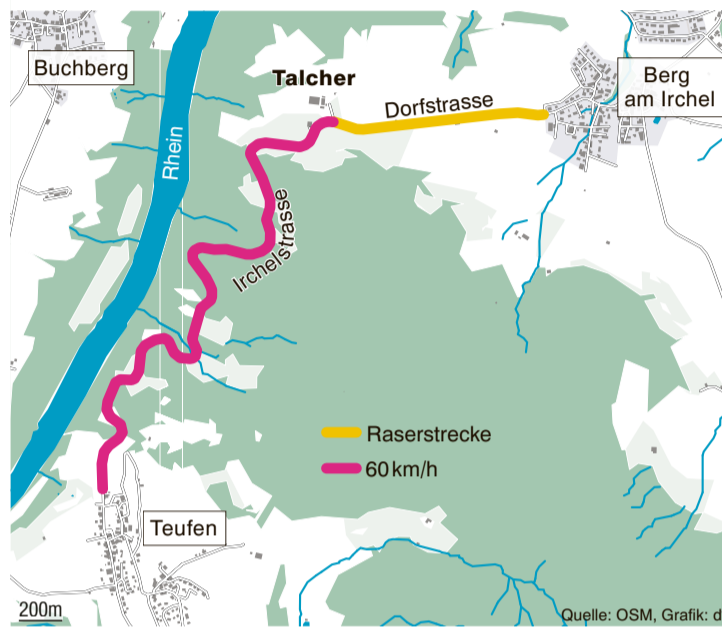
Ginge es nach der Gemeinde Berg am Irchel, würde sich die Temporeduktion weiter in ihre Richtung ziehen. Denn der gerade Abschnitt zwischen dem Weiler Talcher und dem Dorfrand von Berg am Irchel gilt als Raserstrecke. Immer wieder kommt es zu Gerichtsfällen, weil Autofahrer dort massiv zu schnell unterwegs sind. Auf der Höhe der

Siedlung Talcher überqueren regelmässig Reiter, Wanderer und Kühe die Kantonsstrasse. Der Antrag für die Temporeduktion stammt denn ursprünglich auch von deren Bewohnerinnen und Bewohner.

Schon zweimal ist die Gemeinde mit ihrem Wunsch nach einer Tempodrosselung nach Zürich gelangt und abgeblitzt. Auch von der jetzigen Anpassung ist die Strecke ausgeschlossen. Sie kann weiterhin mit bis zu 80 Kilometer pro Stunde befahren werden.

Renner bezeichnet die Strecke westlich von Berg am Irchel als «übersichtliche Ausserortsstrecke ohne jegliche Auffälligkeiten». Aus diesem Grund habe die Kantonspolizei das Tempo nicht auch auf diesem Abschnitt reduziert. Die Polizei hält damit an früheren Argumenten fest, bereits vor vier Jahren bezeichnete ein Kapo-Sprecher den Abschnitt als «typische Ausserortsstrecke wie so viele im Kanton Zürich».

Temporeduktion Irchelstrasse



Gegen die Anordnung der Polizei zur Temporeduktion auf dem Strassenabschnitt zwischen dem Weiler und Teufen kann

bei der kantonalen Sicherheitsdirektion Rekurs erhoben werden. Die Frist dafür läuft am 3. Oktober ab.

Volk entscheidet über Sanierung der Badi Bachdelle

Dachsen Das Becken und die Technik der Badi am Rhein sollen für 810'000 Franken saniert werden.

Die Badi Bachdelle ist weit über Dachsen hinaus bekannt und beliebt. Die Dachsemer und Dachsemerinnen sind es nun aber, die darüber zu entscheiden haben, ob sie rund 810'000 Franken in die Anlage am Rhein investieren wollen. Die Becken- und die Badewassertechnik seien letztmals 1989 saniert worden und hätten ihre Lebensdauer überschritten, heisst es in der Weisung zur Gemeindeversammlung, die heute Donnerstagabend um 20 Uhr im Rittersaal des Schlosses Laufen stattfindet. Geplant ist unter anderem, Folien im Schwimmer- und im Nichtschwimmerbecken zu verlegen, die Erneuerung von Betriebstechnik und Sanitäranlagen sowie Umgebungsarbeiten.

Die Dachsemer und Dachsemerinnen haben heute Abend ausserdem über die Jahresrechnung der Politischen Gemeinde, die mit einem Plus von knapp 340'000 Franken schliesst, zu befinden und über jene der Primarschule, die ein Minus von knapp 7000 Franken aufweist. (ewa)

Warum verschwindet der Storchnabel-Bläuling?

Schmetterlingsart im Tösstal Der Storchnabel-Bläuling ist im Kanton stark gefährdet. Seine Lebensweise ist nicht restlos geklärt.

Im Kanton Zürich lässt sich der Storchnabel-Bläuling kaum noch beobachten. Die Bestände seien in den letzten Jahren drastisch zurückgegangen, schreibt der Verein Schmetterlingsförderung Zürich auf seiner Website. Vermutlich gibt es kantonsweit inzwischen nur noch zwei Standorte, an denen die Art vorkommt: am Bichelsee in Turbenthal und in einem Naturschutzgebiet in Bäretswil.

In anderen ehemaligen Lebensräumen, etwa in Hinwil und Hirzel, wurden die Schmetterlinge mit den feinen orangefarbenen Flecken hingegen schon länger nicht mehr nachgewiesen.

Die Gründe für den Rückgang der Bestände sind nicht wirklich klar, wie Jonas Landolt sagt. Der Umweltnaturwissenschaftler will für den Zürcher Schmetterlingsverein deshalb mehr über die Lebensweise und die Gefährdung der Art herausfinden. Er vermutet, dass ein zu früher Schnitzeitpunkt der Riedflächen eine entscheidende Rolle spielen könnte.

Mähzeitpunkt entscheidend

Dadurch würden die Raupen mit dem Schnittgut abtransportiert und getötet. Denn die Raupen der Schmetterlinge fressen sich jeweils in die Fruchtknoten oder den Stängel ihrer Wirtspflanze, den Sumpfstorchnabel. Mit dem Mähen sollte man daher warten, bis die Raupen die Blumen zur Überwinterung wieder verlassen haben.

Allerdings könnte auch das spätere Mähen mit zu grossen Maschinen Fortpflanzungsfolge noch gefährden, denn zur Überwinterung kriechen die Raupen an den Fuss der Pflanze und befinden sich danach im Boden. Dort könnten sie von den Maschinen plattgedrückt wer-



Ein Storchnabel-Bläuling auf einem blühenden Storchnabel. Das Weibchen legt seine Eier jeweils in der Blüte ab. Foto: Jonas Landolt

den. Wann genau sie die Pflanze verlassen, ist allerdings nicht genau bekannt, wie es in einem Artikel des «Papillon», dem Infoblatt des Schmetterlingsvereins, heisst. Dass Raupen im Boden beim Mähen plattgedrückt werden können, wisse man von anderen Schmetterlingsarten, sagt Landolt.

In den nächsten Jahren sollen verschiedene Varianten getestet werden, um die Bestände besser schützen zu können. Eine erfolgversprechende Möglichkeit

ist beispielsweise, Teilflächen nicht zu mähen und als Brachen bis im nächsten Jahr stehen zu lassen. Die Erfolgskontrolle ist allerdings schwierig, da die Raupen kaum zu sehen sind.

Doch Jonas Landolt hat eine Idee, wie er die Wirkung der Massnahmen einschätzen kann. Denn so viel ist bekannt: Die Raupen kriechen nach der Überwinterung wieder zurück auf ihre Wirtspflanze. Dort ernähren sie sich bis zur Verpuppung von dessen Blättern. Häufig nagen sie

dabei nur den Blattstängel an und legen sich dann ins welke Blatt hinein, wo sie bestens geschützt sind.

Diese charakteristischen welken Blätter sind eine Chance für Landolt. Dank ihnen kann er gezielt nach den Raupen suchen und dadurch erkennen, welche Schutzmassnahmen wirken.

Ein eigener Ökotyp

Der Storchnabel-Bläuling ist zwar schweizweit nicht gefährdet und im Alpenraum ziemlich

verbreitet, die Zürcher Bestände sind allerdings eine Besonderheit und gehören zu einem eigenen Ökotypen: Sie fressen und entwickeln sich im Gegensatz zu anderen Populationen ausschliesslich am Sumpfstorchnabel, dem Geranium palustre. Diese mehrjährige, krautige Pflanze blüht von Juni bis September und kommt vor allem in Feuchtgebieten vor. Mit Störchen hat die Pflanze übrigens nur indirekt zu tun. Nach der Blüte bilden Pflanzen dieser Familie

«Von anderen Schmetterlingsarten weiss man, dass Raupen im Boden beim Mähen plattgedrückt werden können.»

Jonas Landolt
Umweltnaturwissenschaftler

Rafael Rohrer